

REISE ZU

DEN

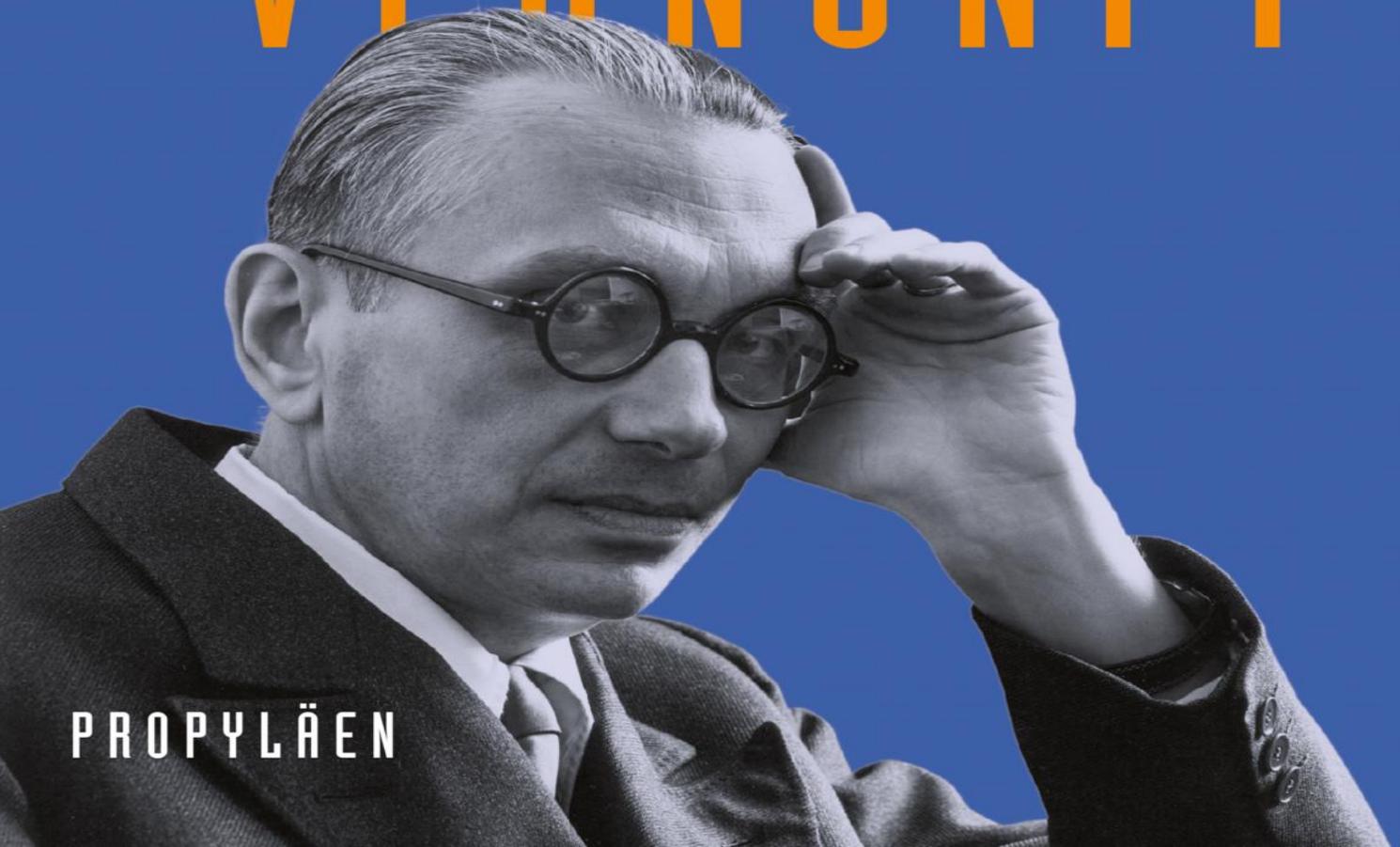
Stephen Budiansky

GRENZEN

DER

Kurt Gödel und die schwerste
Krise der Mathematik

VERNUNFT



PROPYLÄEN

Der Autor



Stephen Budiansky, geboren 1957 in Boston, Massachusetts, ist Autor zahlreicher Bücher, Wissenschaftsjournalist und schreibt regelmäßig u.a. für *The New York Times*, *The Wall Street Journal* und *The Washington Post*. Die Gödel-Biografie *Reise zu den Grenzen der Vernunft* wurde von der Zeitschrift *Kirkus Reviews* als Best Science Book of 2021 ausgezeichnet. Stephen Budiansky lebt mit seiner Frau auf einer kleinen Farm in Loudoun County, Virginia.

Das Buch

Mit seinem Unvollständigkeitssatz stürzte Kurt Gödel die Mathematik in ihre schwerste Krise: Er entdeckte, dass jedes sinnvolle logische System Sätze enthalten muss, die wahr, aber niemals beweisbar sind. Stephen Budiansky erzählt das Leben des brillanten Denkers – vom Wien der Vorkriegszeit über Gödels Flucht in die USA bis zu seinem neuen Wirkungskreis in Princeton, wo er auf Albert Einstein traf, mit dem er später eng befreundet war. *Reise zu den Grenzen der Vernunft* kann sich erstmals auf Gödels vollständigen Nachlass stützen und erkundet so auch

die lähmenden Anfälle von Paranoia, die diesen genialen, aber zerquälten Menschen zuletzt das Leben kosten sollten.

Stephen Budiansky

Reise zu den Grenzen der Vernunft

Kurt Gödel und die schwerste Krise der Mathematik

Aus dem Englischen
von Hans-Peter Remmler

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *Journey to the Edge of Reason* bei Norton & Company, New York.

ISBN: 978-3-8437-2770-9

© 2021 by Stephen Budiansky

Karten und Stadtpläne von Dave Merrill

»Hommage an Gödel« von Hans Magnus Enzensberger, zitiert aus: *Gedichte 1950–2020* © Suhrkamp Verlag Berlin 2019

© der deutschsprachigen Ausgabe

2022 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Titelfoto: © Arnold Newman / Kontributor / Getty Images

Autorenfoto: © Martha Polkey

Gestaltung: Morian & Bayer-Eynck, Coesfeld

E-Book-Konvertierung powered by *pepyrus*

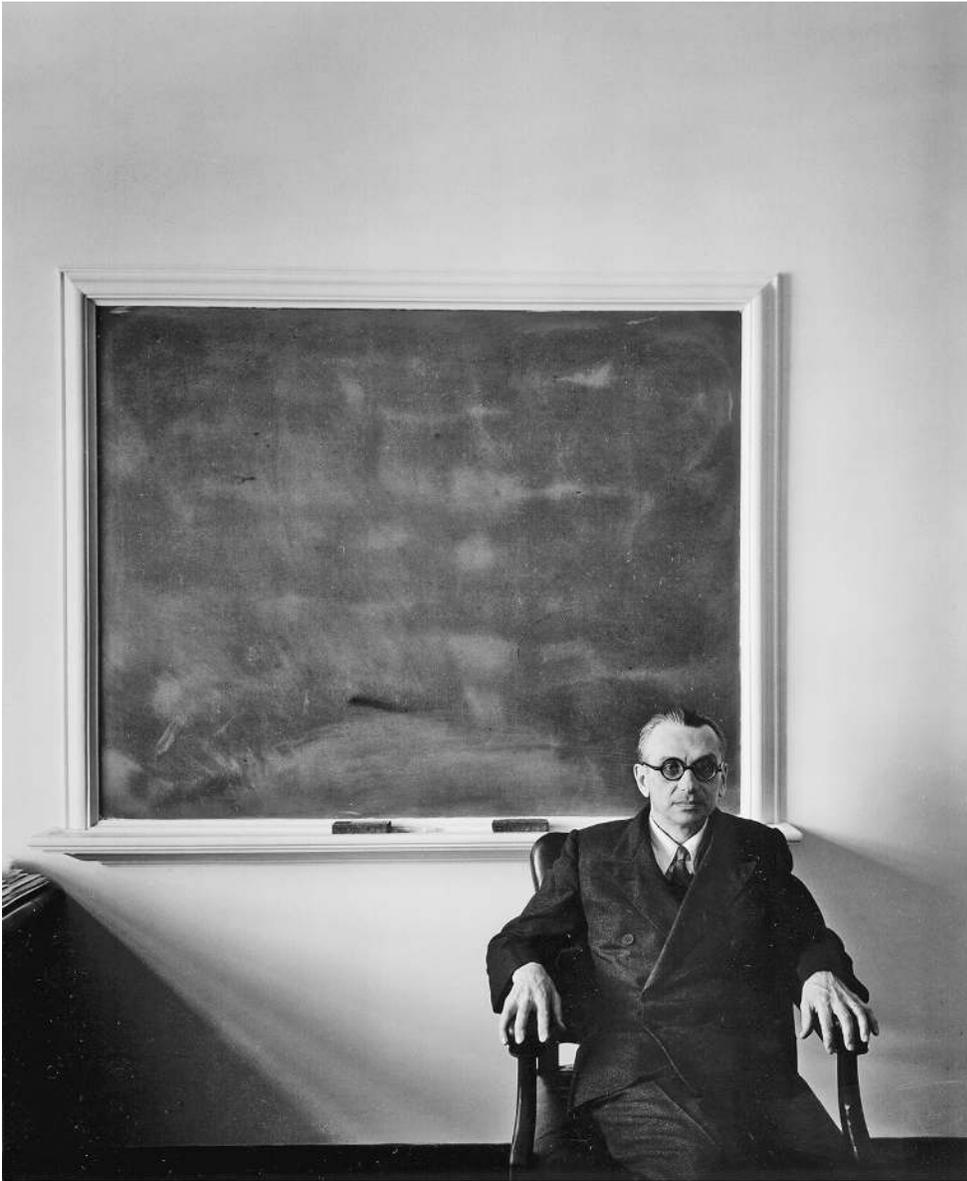
Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.



Am Institute for Advanced Study, 1956

Ó Arnold Newman/Getty Images

Prolog

März 1970. Mit flinken Strichen vermerkte der Psychiater auf dem gelben Papier seines Notizblocks ungewöhnliche, aber auch ganz banale Fakten über seinen neuen Patienten. Kein Geringerer als Einstein hatte diesen den »größten Logiker seit Aristoteles« genannt, und selbst in Princeton, einer Kleinstadt mit mehr Nobelpreisträgern als Verkehrsampeln, stach sein einzigartiges Genie hervor. Die Arbeit, die er 40 Jahre zuvor im Alter von 24 Jahren geleistet hatte, brachte ihm weltweiten Ruhm und Anerkennung ein – »die bedeutendste mathematische Erkenntnis des Jahrhunderts«, ein umwerfend brillanter, paradoxer Beweis, demzufolge kein formales mathematisches System jemals jede mathematische Wahrheit innerhalb seiner eigenen Grenzen beweisen können.

Nun jedoch quälten ihn die Dämonen Versagensängste und Verfolgungswahn. Der Psychiater notierte:

Kurt Gödel 64. Seit 32 Jahren verheiratet mit Adele, 70. Keine Kinder. Frau war zuvor ein Mal verheiratet.

Dachte, er käme zwecks Beurteilung seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit – was ich verneinte – um »ihm zu helfen«, sofern möglich. – Kam auf Drängen von Bruder und Ehefrau.

Glaubt, er hätte die selbst gesteckten Ziele nicht erreicht – wäre folglich ein »Versager« – deshalb würden andere, vor allem am Institut, ihn ebenfalls für einen Versager halten und versuchen, ihn loszuwerden. – glaubt, man hätte ihn für unzurechnungsfähig erklärt und würde eines Tages erkennen, dass er frei ist, dann würde man ihn fortschaffen, da er zu gefährlich sei.

Angst vor Verarmung, Verlust der Stellung am Institut, weil er im letzten Jahr nichts geleistet hätte – hätte 35 Jahre lang so gut wie nichts geleistet – 4–5 uninteressante Veröffentlichungen. – Nahm sich große Themen vor, sei vielleicht nicht talentiert genug gewesen. – Arbeitet normalerweise allein, in einer Weise & auf Gebieten, die der gegenwärtigen Richtung zuwiderlaufen. – Fühlt sich möglicherweise schuldig, weil er nicht produktiv genug sei und nicht die gleiche Anerkennung erreiche wie in jungen Jahren.^[1]

Für Princeton-Verhältnisse war es ungewöhnlich warm, die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel und sorgte für fast sommerliche 22 Grad, als Gödel zu seiner ersten Sitzung bei Dr. Philip Erlich eintraf. Im Büro des Psychiaters jedoch, in einem Backsteingebäude in ruhiger Lage an der Nassau Street – das Haus stammte aus dem 18. Jahrhundert und war sogar noch ein paar Jahre älter als die Amerikanische Revolution –, war es ihm zu kalt, und er behielt lieber seinen Mantel an. Manchmal erschien er auch in einen oder gar zwei Pullover eingepackt, was einen eigenartigen Gegensatz zu den ansonsten sehr förmlichen Gewohnheiten aus der Alten Welt bildete, die er in Sachen Kleidung und äußerer Erscheinung pflegte: sauber geschnittener Anzug, messerscharfe Bügelfalten, das graue Haar akkurat nach hinten gekämmt, mit einer auffälligen dunklen Strähne in der Mitte, die sich den Kräften des Alters beharrlich widersetzte, eine Brille mit großen, runden Gläsern und eine präzise Stimme, deren klarer und durchdringender Klang das Bild eines viel eindrucksvolleren und

kräftigeren Mannes heraufbeschwor und so gar nicht zu diesem notorisch untergewichtigen, nur 1,70 Meter großen Menschen passen wollte. [2]

Er kam zwei Mal pro Woche – weil er, wie er sagte, den Zorn seiner Frau fürchtete, sollte er seine Termine nicht wahrnehmen. Verzweifelt hatte sie seinen Bruder aus Wien herbeigerufen, um mit der Situation klarzukommen, als die Sache Anfang des Jahres immer mehr aus dem Ruder lief. Rudolf war in der ersten Aprilwoche eingetroffen, aber Gödel geriet auch mit ihm sofort in Streit.

Kurt Gödel 64 Adelaide 70
145 Linden Lane
Princeton, N.J.
424-0569
Married - 32 years
No children - wife had been married
once before.

Dr. Haynes
March 26, 1970

Thought became a evaluation of mental
Competency - which I denied - to "help" if I
could. Indecision about whether to continue &

Notizen von Dr. Philip Erlich, 1970

KGP, 27/1

Äußerte wirre Ideen. – Der böse Bruder steckt hinter einer Verschwörung, die ihn vernichten soll – angeblich will er ihm die Frau, das Haus und seine Stellung am Institut wegnehmen. – Hat auch das Gefühl, Bruder könne mit der Situation nicht umgehen, weil er wütend wurde, anstatt die Ruhe zu bewahren. Ich nahm den Bruder in Schutz – er wolle nur sein Bestes und hege keinerlei Wunsch, ihm zu schaden, wurde von seiner Frau selbst hinzugezogen.

– Ich betonte die Notwendigkeit entschlossenen Handelns & bestand darauf, dass der Patient bei mir in Behandlung bleiben müsse.

Freud und seine Theorien, erwiderte der Patient, waren Manifestationen eben jenes Materialismus, den er selbst in seinen Arbeiten über Logik und Philosophie ganz und gar zurückwies. Der menschliche Verstand ruhte viel weniger auf physischen Fundamenten und viel mehr auf spirituellen Einflüssen, als man im 20. Jahrhundert wahrhaben wollte. Die Denker des Mittelalters lagen mit ihrer Einschätzung ganz richtig, Geisteskrankheiten als »spirituelle Heimsuchung« anzusehen. Am Ende wird die Wahrheit ans Licht kommen – auch wenn die Wissenschaft auf absehbare Zukunft die materialistische Richtung eingeschlagen haben mag.

Einmal erzählte er dem Psychiater, er betrachte seine Sitzungen nicht als Therapie, sondern nur als Gespräche mit einem Freund. Von seinen Freunden war niemand mehr da. Während seiner Zeit in Princeton in den 1940er- und frühen 1950er-Jahren war er eindeutig derjenige, der Einstein am nächsten stand. Einstein sagte, er hätte zu jener Zeit nicht besonders viel geleistet und wäre nur ins Büro gekommen, »um das Privileg zu haben, mit Gödel zu Fuß nach Hause gehen zu dürfen«.^[3] Die beiden waren ein vertrauter Anblick in Princeton, ein auf geradezu komische Weise und in beinahe jedem persönlichen Wesenszug gegensätzliches Paar, das da jeden Nachmittag über den Rasen des Institutsgeländes schlenderte. Einstein mit seinem berühmten strubbeligen Haarschopf, dem ausgeleierten Pulli und Hosenträgern – »dass Einstein wie ein guter alter Großpapa aussieht, dagegen ist doch nichts einzuwenden«, hatte Gödel seinen Freund einmal gegenüber seiner Mutter in Schutz genommen. Gödel hatte ihr ein Foto geschickt, und sie hatte sich über Einsteins unordentliche und »unästhetische« Erscheinung Gedanken

gemacht.^[4] Daneben der feierliche, ernsthafte, spindeldürre, selbst am heißesten Sommertag picobello gekleidete Gödel im weißen Leinenanzug und mit feschem Fedorahut. Und doch spazierten sie Tag für Tag gemeinsam über den Campus und unterhielten sich auf Deutsch angeregt über Politik, Physik, Philosophie und das Leben im Allgemeinen.



Spaziergang mit Einstein in Princeton

Leonard McCombe LIFE Picture Collection/Getty Images

Doch Einstein war schon seit 15 Jahren tot. Und dann, behauptete der Patient standhaft, hätte ihn sein anderer alter Kollege in Princeton, der geniale und brillante Ökonom Oskar Morgenstern, den er schon aus alten Wiener Tagen gekannt hatte, einfach fallen gelassen, ihn ohne jeden Grund im Stich gelassen. »Ich habe meinen besten Freund verloren«, meinte er kläglich. Und nun ließ ihn auch noch das Institute for Advanced Study im Stich, jenes akademische Elysium, das sich drei Jahrzehnte lang mit väterlicher Beflissenheit um ihn gekümmert hatte. Gewiss würde er demnächst entlassen werden. Oder vielleicht war er bereits gefeuert worden, nur hatte man die Entscheidung im Geheimen getroffen und vor ihm verborgen.

Jedem Versuch des Arztes, vernünftig mit ihm zu reden, begegnete der Patient mit eiserner Logik:

Ist noch immer überzeugt vom Realitätsgehalt seiner Ideen & diese in Zweifel zu ziehen wäre ein Eingeständnis des Wahnsinns, das die Gültigkeit seines Lebenswerks infrage stellen würde. – Ich müsse ihn als objektiv & und zur akkuraten Darstellung fähig akzeptieren & dies führe logisch zur richtigen Schlussfolgerung. Andernfalls müsse er von bösen Geistern getäuscht worden sein.

Der Psychiater wandte ein, der Institutsdirektor hätte ihm doch gewiss nicht eben erst einen Brief geschrieben, in dem er Gödels Status als ordentlicher Professor mit garantierter Pension beim Übergang in den Ruhestand bestätigte – »eine dauerhaft gültige Erklärung der Haltung des Instituts«, wie der Direktor betont hatte –, wenn das Institut die Absicht gehabt hätte, ihn zu entlassen.^[5]

Oder sehen Sie sich Einstein an, drängte er ihn: Genau wie Sie hat er seine größten Leistungen in jungen Jahren vollbracht und ist trotzdem nicht in Depression verfallen.

Oder einmal, in einem aus schierer Verzweiflung geborenen Ratschlag: Versuchen Sie es doch mit einem Glas Sherry vor den Mahlzeiten.

Er versuchte, seinen Patienten herauszufordern. Sie brauchen einen Bösewicht, einen Sündenbock; mal übernehmen die Ärzte diese Rolle, mal Ihr Bruder. Sie leiden unter einem heimlichen Verlangen nach Einkerkierung, aus Schuldgefühlen wegen Ihres vermeintlichen Scheiterns. Sie leiden unter einem extrem überhöhten Ego aufgrund Ihres frühen Triumphs und der Ehrungen, die in jungen Jahren nur so auf Sie eingepresselt sind.

Der Patient tat all diese Einlassungen als lächerlich ab. Niemals hätte er nach Ruhm gestrebt, sagte er; all das hätte er schon vor Jahren hinter sich gelassen. Sein einziger Antrieb im Leben wäre immer der Wunsch nach finanzieller Absicherung gewesen und das Interesse an der Arbeit als solcher. Nun aber könnte er augenscheinlich überhaupt nichts mehr leisten:

Listete die diversen Ablenkungen auf, die seine philosophische Arbeit am Vorankommen hinderten. Ehe, Buchhaltung, seine körperlichen und geistigen Probleme, die Gesundheit seiner Frau, die Verpflichtungen am Institut, gelegentliche Arbeiten an Problemen purer mathematischer Logik, Hobbys – Vorlesungen in Geschichte usw. In seinem eigenen Fall meint er, so sehr mit allen möglichen Präliminarien beschäftigt zu sein, dass er nie zum eigentlichen Kern der Sache vordringt.

Nicht einmal seine großartigste Errungenschaft, der Unvollständigkeitssatz, vermochte ihm noch Trost zu geben. All seine Beiträge, merkte er niedergeschlagen an, seien negativer Natur – der Beweis, dass etwas *nicht möglich* war, und eben nicht, dass etwas *möglich* war.

Eine Zeit lang schien sich sein Zustand zu verbessern, da blitzte sein früheres, von sanftem Humor geprägtes Wesen auf, er legte wieder an Gewicht zu, nahm sogar seine Arbeit zum Teil wieder auf und erschien zum Erstaunen der Kollegen im Büro. Und nach elf Monaten beendete er seine regelmäßigen Sitzungen bei Dr. Erlich, die zunächst zweimal, dann nur noch einmal wöchentlich stattgefunden hatten.

Im Jahr 1976 jedoch begann alles wieder in die Binsen zu gehen. Er verweigerte eine dringend notwendige Prostataoperation, er aß nicht mehr, fixierte sich immer stärker auf seinen körperlichen Zustand, Paranoia und Selbsthass erfassten ihn erneut. Über seine wenigen verzweifelten Besuche bei Dr. Erlich im Jahr vor seinem Tod schrieb der Psychiater:

Situation verschlechtert sich. – Er gräbt sich immer tiefer ein. – Glaubt, er wäre vor 1 Jahr vom Institut entlassen worden. – Extremer Selbsthass & Angst vor Bestrafung. Auch Selbstquälerei wegen Belanglosigkeiten. – Blafft andere Leute an, seine Fehler gingen sie nichts an & sie würden ihn nur in ein schlechtes Licht rücken. – Sehr schwieriger, eigensinniger Mensch.

Wenige Monate danach, im Januar 1978, war er tot. Zum Zeitpunkt seines Todes wog er keine 30 Kilogramm mehr.

Dr. Erlich interpretierte die Nahrungsverweigerung seines Patienten in dessen letzten Tagen als finales suizidales Handeln eines von

unbewältigten Schuldgefühlen gemarterten Menschen. Der behandelnde Arzt im Princeton Hospital sah die Sache jedoch anders: »Eher Apathie und Resignation als aktive, willentliche Selbstmordabsicht.«^[6]

Am Ende blieben ihm nur negative Entscheidungen.

Kapitel 1

Träume von einem Imperium

Das Goldene Zeitalter der Sicherheit

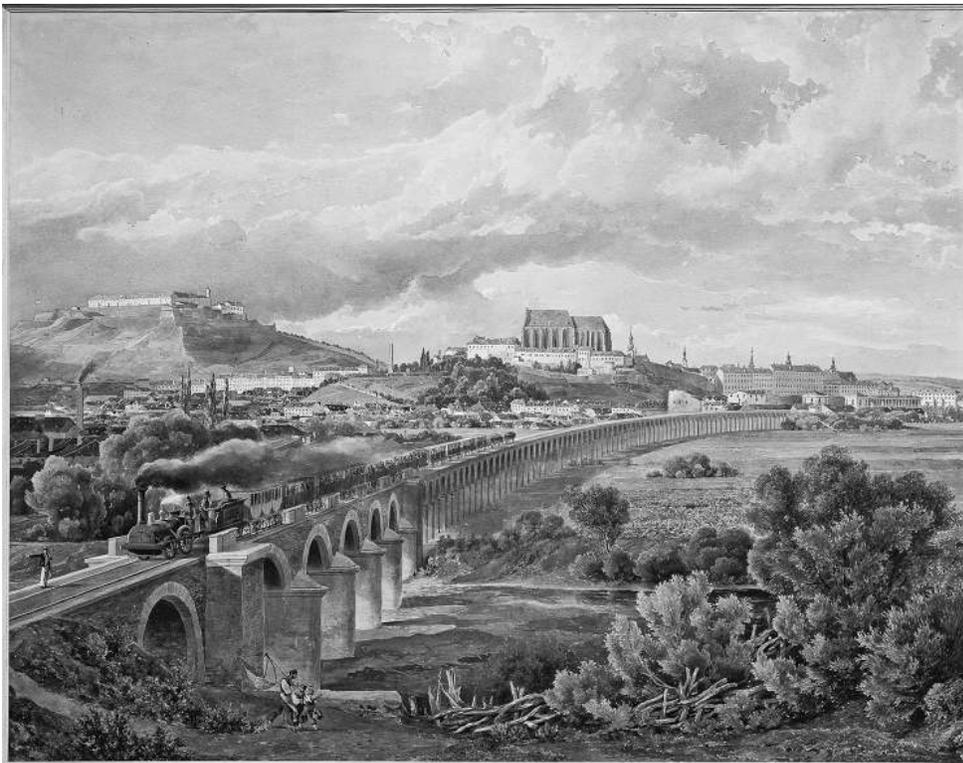
Ein größerer Gegensatz ist kaum denkbar: Hier die selbstquälerische Finsternis der letzten Lebensjahre Kurt Gödels, dort die goldene Sicherheit seiner Jugend in einem Habsburger Kaiserreich, von dem es noch 1906 schien, als würde es in alle Ewigkeit Bestand haben. Aus dem Oberlicht der behaglichen Villa, die sein Vater am Fuß der bewaldeten Hänge unterhalb der mittelalterlichen Burg Spielberg zu Brünn gebaut hatte, konnten er und sein Bruder an klaren Tagen in der Ferne den Rauch der Dampflokomotiven sehen, die auf der Bahnstrecke in Richtung Wien fuhren, das nur etwa 110 Kilometer weiter südlich lag.^[7]

Verwaltungsmäßig zur überwiegend tschechischsprachigen Markgrafschaft Mähren gehörend, war die Stadt Brünn ein ebenso fester Bestandteil des großen österreichischen Staats wie jede andere seiner historischen Bastionen, die über Jahrhunderte unter der Dynastie der Habsburger vereint gewesen waren. Die Bahnlinien, die sich über die gesamte Breite des Kaiserreichs von fast 1600 Kilometern erstreckten, von der Adria im Südwesten bis zur russischen Grenze im Osten, verbanden die großen Zentren Triest, Prag, Budapest, Krakau, Czernowitz, Graz,

Lemberg und Hunderte kleinerer Städte und Dörfer dazwischen mit der kaiserlichen Kapitale Wien im Zentrum. Die stählernen Stränge waren lediglich eine weitere und moderne Manifestation des Kaiserreichs als uraltes, stabilisierendes Bollwerk in Mitteleuropa.

Im gesamten Herrschaftsgebiet war jede größere bis mittlere Stadt bestrebt, die Architektur der Hauptstadt zu imitieren. Eine breite Ringstraße; ein Stadttheater oder Opernhaus, erbaut in der gleichen behäbigen und kakofonen architektonischen Stilmixtur aus Neobarock, Neoklassik und Neorenaissance wie die Prototypen an Wiens Ringstraße; Reihen klobig-bourgeoiser Wohnblocks hinter aristokratischen, stuckverzierten Fassaden. Bei Ankunft noch in den kleinsten Provinznestern erwarteten die Österreicher der beruhigend vertraute Anblick und Klang: der gleiche, leicht übergewichtige Bahnhofsvorsteher mittleren Alters, den Wohlstandsbauch in die Friedfertigkeit ausstrahlende dunkelblaue Uniform gezwängt, der jeden Zug mit »einer Art militärischen Segens« willkommen hieß, wie es der österreichische Schriftsteller Joseph Roth beschrieb; die gleiche kleine Glocke, an einem schwarzen Riemen quer über der Brust getragen, ließ von der Adria bis zur russischen Grenze das identische dreifache Klingeln ertönen, das die bevorstehende Abfahrt des Zugs ankündigte. Über jeden im typischen »Kaisergelb« gestrichenen Bahnhof wachte das an der Wand befestigte, allgegenwärtige kaiserliche Siegel, der schwarze Doppeladler. Die Droschkenkutscher warteten in ihrem Fiaker vor der Bahnstation auf zahlende Kundschaft und rissen die gleichen Witze, machten die gleichen Gesten und sprachen ihre Fahrgäste im gleichen, unvermeidlichen österreichischen Tonfall an, der jeden seiner Fahrgäste, gleich welchen Ranges, quasi zwangsläufig um eine Stufe

beförderte: aus jedem Kaufmann wurde der Herr Direktor, aus jedem Armeemajor der Herr General, aus jedem Studenten der Herr Doktor.^[8] Selbst das abgelegenste Kaffeehaus in der Provinz hätte eine Kopie des Wiener Originals sein können, bis hin zu den verbrauchten Wänden, den Schachbrettern und Dominosteinen, den Kuchen-Servierwagen und den Bedienungen in ihren blauen Schürzen, den Tablettts mit Kaiserwecken und Mohnstrudel und der fülligen blonden KassiererIn, die stets wachsamem Auges die Geschäfte im Blick behielt.^[9]



Die Bahnlinie nach Brünn; Burg Spielberg, in der Ferne die Kathedrale St. Peter und Paul

akg-images

Ein Jahr, bevor sich Roth 1939 im Pariser Exil zu Tode trank, beschrieb er als eines der zahllosen Opfer dessen, was der Historiker George Berkley »den

schlimmsten Fall von verschmähter Liebe zwischen einer Stadt und ihren Bewohnern« genannt hatte – nämlich als die tragische Hingabe der 200 000 Juden Wiens an das Land, das ihnen und ihren zwei Millionen Angehörigen geradezu ein Paradies der Hoffnung beschert hatte, in Schutt und Asche gelegt wurde –, dieses mystische Gefühl des Einsseins, das den zentrifugalen Kräften von Nationalismus und Hass im 19. Jahrhundert widerstanden hatte.^[10] Rückblickend, nachdem all das verschwunden war, sinniert der Erzähler in Roths letztem Roman *Die Kapuzinergruft*:

[Viel] später also erst sollte ich einsehen, dass sogar Landschaften, Äcker, Nationen, Rassen, Hütten und Kaffeehäuser verschiedenster Art und verschiedenster Abkunft dem durchaus natürlichen Gesetz eines starken Geistes unterliegen müssen, der imstande ist, das Entlegene nahe zu bringen, das Fremde verwandt werden zu lassen und das scheinbar Auseinanderstrebende zu einigen. Ich spreche vom missverstandenen und missbrauchten Geist der alten Monarchie, der da bewirkte, dass ich in Zlotogrod ebenso zu Hause war wie in Sipolje, wie in Wien.^[11]

Nicht anders war es in Gödels Brünn, von der Ringstraße bis zum Stadttheater, wo wandernde Schauspieltruppen aus Wien die neuesten Stücke zur Aufführung brachten, über das Gymnasium, wo den Hochschülern, die ihr Studium an einer der Universitäten in Wien oder Prag oder Czernowitz fortzusetzen gedachten, der universelle Lehrplan des Kaiserreichs gelehrt wurde, bis hin zum Café Schopp am Freiheitsplatz, wo Gödels Mutter gemütliche Nachmittage mit ihren Freundinnen verbrachte: Die Veränderungen, die all das hinwegfegen würden, waren in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg schlicht undenkbar.

Diese Jahre erscheinen in der Erinnerung Stefan Zweigs als »Goldenes Zeitalter der Sicherheit«. Zweig, ein weiterer Zeitgenosse Gödels und wie Roth österreichischer Jude, schaffte es zwar, Hitler zu entkommen, starb dann aber von eigener Hand mit gebrochenem Herzen im Exil. »Unsere Währung, die österreichische Krone, lief in blanken Goldstücken um und verbürgte damit ihre Unwandelbarkeit«, heißt es in Zweigs *Die Welt von Gestern*. Eltern legten Ersparnisse für ihre neugeborenen Kinder an, in der Gewissheit, dass das Geld ihre Zukunft sichern würde. Für einen Beamten genügte der Blick auf den Kalender, schon wusste er, wann er befördert würde und wann er in den finanziell abgesicherten Ruhestand würde treten können. »Alles stand in diesem weiten Reiche fest und unverrückbar an seiner Stelle und an der höchsten der greise Kaiser; aber sollte er sterben, so wusste man (oder meinte man), würde ein anderer kommen und nichts sich ändern in der wohlberechneten Ordnung ... Alles Radikale, alles Gewaltsame schien bereits unmöglich in einem Zeitalter der Vernunft.«^[12]



Das Stadttheater in Brünn, 1905

Stabilität war die Tugend, die für das Individuum Vorrang vor allem anderen hatte, und die Gesellschaft belohnte das Vertrauen auf diese Tugend – man konnte darauf zählen, dass sie dieses Vertrauen umfassend erwidern würde. »Das Irrationale, Leidenschaftliche, Chaotische musste unter allen Umständen vermieden werden«, schreibt ein Historiker über diese Ära der Gewissheit in Österreich. ^[13]

Die »Österreichische Idee«, eine vom österreichischen Schriftsteller und Librettisten Hugo von Hofmannsthal im Jahr 1917 geprägte Formulierung, just als eben diese Idee im Paroxysmus des Großen Krieges unterging, war eine Vorstellung von »der Versöhnung, der Synthese, der Überspannung des Auseinanderklaffens«, davon, die universellen Werte europäischer Zivilisation und Kultur anzunehmen und über die Barrieren von Rasse und Sprache hinweg zu verbreiten. »Österreich ist kein Staat, keine Heimat, keine Nation«, sagt der verrückte Bruder einer der Romanfiguren bei Roth, ein polnischer Graf aus dem zum habsburgischen

Österreich gehörenden Kronland Galizien. »Es ist eine Religion.« Es ist mithin, wie er ausführt, kein multinationaler, sondern vielmehr ein *supranationaler* Staat, eine Übernation: »die einzige Übernation, die in der Welt existiert hat«. (»Privat ist mein armer Bruder komplett verrückt«, spricht der Graf, »was die Politik betrifft, gibt es keinen zweiten, der so gescheit wäre wie er.« – Eine von Roths zahlreichen ironischen Anspielungen auf die schizophrene österreichische Lebenswirklichkeit.)^[14]



Österreich-Ungarn 1906

Dave Merrill

Es war eine Idee, die Österreichs Monarchie zuerst aufgenötigt, letztlich aber von dieser umfassend übernommen wurde. Mit seiner Lage zwischen Ost und West war Wien jahrhundertlang zugleich ein Wegekreuz und – zwangsläufig – ein Schmelztiegel der Kulturen gewesen. Ein Schulmeister aus der Pfalz währte sich bei seinem Besuch der Stadt im Jahr 1548 geradezu im Turm zu Babel und meinte, im Kaufmannsviertel nicht weniger als eineinhalb Dutzend Sprachen ausmachen zu können, von Polnisch, Ungarisch, Kroatisch, Tschechisch und Italienisch bis hin zu Türkisch, Griechisch, Hebräisch und Arabisch.^[15] Friedrich III., der erste Habsburger, der anno 1452 zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt wurde, formulierte Österreichs *mission civilisatrice* in seinem ebenso berühmten wie unbescheidenen Akronym AEIOU, das er auf allem Möglichen anbringen ließ, von Kathedralen bis zum Essgeschirr. Die Abkürzung stand für »Alles Erdreich ist Österreich untertan«. In den nächsten zwei Jahrhunderten kam Österreich dem Ziel dieser vermeintlichen Mission ausgesprochen nahe, zumindest was »alles Erdreich« im christlichen Europa betraf, wo die Habsburger Monarchie in Spanien, den Niederlanden, im größten Teil Italiens und in Teilen von Frankreich herrschte, neben dem Kernland in der Mitte Europas.

Der gute Habsburger

Im Zeitalter der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte Österreich die Herrschaft über Spanien verloren, dafür aber Ungarn und Transsilvanien im Osten dazugewonnen, unter einem Kaiser, an den sich die Österreicher noch 200 Jahre danach als den »guten Habsburger« (oder, deutlich sarkastischer, als »den einzigen Habsburger, der kein Idiot war«)

erinnerten. Voller Eifer, während seiner Regentschaft von 1765 bis 1790 die Verwaltung des Staats zu modernisieren, unternahm der reformwillige Joseph II. eine Menge, um die österreichische Idee in die Tat umzusetzen. Er professionalisierte das Rechtssystem, beschnitt die Willkürmacht des örtlichen Adels und etablierte die Gleichheit vor dem Gesetz. Er reformierte und rationalisierte die Grenzen der Verwaltungsbezirke, schaffte die Leibeigenschaft ab und erlaubte den Bauern, die von ihnen bewirtschafteten Erblehen zu kaufen. Er löste Klöster auf und nutzte die Erträge daraus für bessere Zwecke wie den Bau von Schulen. Er gründete in Wien das größte und modernste Hospital der Welt und die erste human konzipierte Anstalt für Geisteskranke in ganz Österreich (die im üblichen Wiener Schmah alsbald ihren Spitznamen weg hatte: Narrenturm). Das Gebäude beherbergt heute eine morbide Sammlung anatomischer Präparate. Und nebenher fand Joseph auch noch Zeit, als Gönner Mozarts in dessen letzten glanzvollen Wiener Jahren zu wirken. ^[16]

Joseph II. träumte von einem idealen Beamtenstaat, einer perfekten Verwaltungsordnung, in der eine säkulare Priesterschaft passionierter, loyaler und effizienter Staatsdiener, motiviert ausschließlich durch »eine brennende Begeisterung für das Wohlergehen des Staates«, wie er es sich ausmalte, Vernunft und Ordnung im gesamten Reich verbreiten würde. ^[17] Er erließ Hunderte Dekrete, die alles Mögliche regelten: die Breite von Straßen, die Kanalisation von Dörfern, die Kosten für ein Begräbnis, die Verwaltung von Wäldern, die Inspektion von Brücken und Minen, die Aufsicht über Lebensmittelmärkte, die Errichtung von Bausteinfabriken und Kaffeehäusern, die Pflege und Versorgung von Alten und Bedürftigen, die Lage, Größe und Ausstattung von Schulgebäuden bis hin zur präzisen Platzierung der Tafel in jedem einzelnen Klassenzimmer. Im Jahr 1800 gab es kaum noch einen Beamten ohne Universitätsabschluss, und die

zunehmende kulturelle Identifikation des Beamtenapparats mit dem imperialen Zentrum trug entscheidend dazu bei, dass Wien im gesamten Reich das Sagen hatte.^[18] Niemand anders als Adolf Hitler, der die andauernde Abneigung eines österreichischen Provinzlers gegen die mondäne Metropole hegte, bestätigte selbst nach dem »Anschluss« seiner alten Heimat, wie schwierig es wäre, Wien seine mystische Stellung als alte Habsburger Kapitale streitig zu machen. Noch im April 1942, als ihn, wie man annehmen sollte, eigentlich andere Sorgen hätten umtreiben müssen, schnaubte der Führer, »[es war] eine ungeheure Aufgabe, Wiens Vormachtstellung auf kulturellem Gebiet in den Alpen- und Donaugauen zu brechen«, die er im Zuge des Anschlusses von 1938 dem Deutschen Reich einverleibt hatte.^[19]

Joseph war überzeugt, das dankbare Volk würde ihm die verantwortungsvolle Führung seines ausgedehnten Imperiums vergelten und die jeweilige nationale Loyalität zu Familien, Ständen und Gilden hintanstellen und sie stattdessen ganz vernunftgeleitet dem Vaterland angedeihen lassen, das ihnen Sicherheit und – hier werfen Worte ihren Schatten, die just zu jener Zeit in vielen Tausend Kilometern Entfernung in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung zu Papier gebracht wurden – das Versprechen auf »Glück« bot.^[20]

Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert war Österreich neben den Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Nation, die sich eher als eine Idee definierte denn als ein bestimmter Volksstamm. Auch wenn Deutsch zugleich Amtssprache und *lingua franca* in der gesamten österreichischen Hälfte der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn war und blieb, sahen sich praktisch alle Österreicher, und ganz gewiss alle Angehörigen der herrschenden Klasse, seit jeher als alles, bloß nicht als Deutsche. Menschen mit Deutsch als Muttersprache stellten innerhalb der

Monarchie seit jeher eine Minderheit dar, wenn auch eine bedeutende. Gegen Ende der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts umfasste die Bevölkerung Österreichs von 28,6 Millionen insgesamt 10 Millionen Deutsche, 6,4 Millionen Tschechen und Slowaken, 5 Millionen Polen, 3,5 Millionen Ruthenen (im Grenzgebiet der Ukraine), 1,25 Millionen Slowenen, 780 000 Serben und Kroaten, 770 000 Italiener, 275 000 Rumänen und dazu etwa eine halbe Million Fremde. Ungarns Bevölkerung von 20,9 Millionen umfasste 10 Millionen Ungarn, 2,9 Millionen Rumänen, 2,9 Millionen Serben und Kroaten, 2 Millionen Deutsche, 2 Millionen Slowaken und 470 000 Ruthenen. ^[21]

Das Deutsch wiederum, das die Österreicher im ganzen Reich sprachen, hatte schon lange seine ganz eigenen Merkmale ausgeprägt, die es dauerhaft vom Deutsch der Deutschen unterschieden, ebenso wie der festgefügte katholische Glaube die Österreicher vom überwiegend protestantischen Norddeutschland abgrenzte. Die Österreicher haben nicht nur ihren eigenen abwertenden Begriff für den Nachbarn im Norden, den Piefke, ihre Sprache steckt auch sonst voller Wörter, die aus dem vielsprachigen Imperium in die Umgangssprache eingeflossen sind und bei Adepten der reinen Lehre des »Hochdeutschen« einiges Kopfschütteln hervorrufen können: Tollpatsch (vom ungarischen *talpus*, ein ungehobelter Tölpel), Jause (vom slowenischen *južina*, eine Zwischenmahlzeit am Nachmittag), Feschak (vom tschechischen *fešák*, ein hübscher Kerl), sekkant (vom italienischen *seccante*, nervend) und weiterhin eine ganze Reihe von Begriffen aus der jiddischen Sprache, etwa meschugge (verrückt), Ganif (Dieb) oder Mischpoke (Familie).

Der ganz spezielle Slang der Metropole, die einzigartige Mundart namens Wienerisch, ist für Auswärtige nahezu unverständlich, allerdings flossen viele ihrer Merkmale sogar in das »Schönbrunner Deutsch« ein, das

der Kaiser und seine Entourage, die oberen Dienstgrade von Beamtentum und Militär sowie das gehobene Bürgertum zu verwenden pflegten; es war, wie es eine Historikerin ausdrückte, »ein weiches Idiom, das der Sprache des Volkes auf halbem Weg entgegenkam«. ^[22]

Nicht nur die Sprache, der Adel, die Armee und das Beamtentum, auch die Küche Österreichs war gewissermaßen eine unverwechselbare Summe ihrer vielfältigen Teile, wobei die deutsche Elite so gut wie nichts ursprünglich Deutsches zu den beliebten Speisen beigetragen hatte, die in Wiens berühmten Kaffeehäusern, Hotels und Restaurants aufgetischt wurden. Den Kaffee hatten die Osmanen beigesteuert, den Apfelstrudel die Ungarn, Mehlspeisen und Marillenknödel die Tschechen. Und selbst das berühmteste aller Wiener Gerichte, das Wiener Schnitzel, war genau genommen bloß ein italienisches *cotoletta alla milanese*, dem man einen deutschen Namen verpasst hatte.

Wenngleich erst im Jahr 1867 alle Untertanen der Doppelmonarchie – einschließlich der Juden – in den vollen Genuss gleicher politischer Rechte kamen, war der Gedanke des Staats als allumfassender Beschützer seiner zahlreichen zugehörigen Nationalitäten so sehr Bestandteil des österreichischen Selbstverständnisses, dass sogar während der Revolutionen, die Europa im Jahr 1848 durcheinanderwirbelten, Österreichs aufstrebende slawische nationalistische Bewegungen sich, in den Worten des Historikers Pieter M. Judson, als »Hüter der wahren habsburgischen Reichsidee« verstanden. Ihr Bestreben war, das Reich umzugestalten, nicht, es zu stürzen. Just in jenem Revolutionsjahr verfasste ein tschechischer Patriot die berühmteste, wenngleich oft falsch zitierte Zeile über Österreich. František Palackýs Worte werden zumeist auf wenig mehr als ein billiges Bonmot reduziert: »Wenn es das Kaisertum Österreich nicht gegeben hätte, man hätte es erfinden müssen.«